

THOMAS ERNST (DUISBURG/ESSEN)

Sprachen und Identitäten –
Konnotationen des Deutschen in den multilingualen
Nachbarländern Belgien und Luxemburg

»Les monoglottes sont les barbares de demain«,¹ die Einsprachigen sind die Barbaren von morgen. Dieser apodiktische Satz wird Claude Hagège, Professor für Linguistik am Collège de France, zugeschrieben. Ein anderer berühmter Aphorismus stammt aus Theodor W. Adornos wenige Jahre nach dem Holocaust erschienenen *Minima Moralia*: »Fremdwörter sind die Juden der Sprache.«² Beide Zitate beziehen sich auf die Verbindung zwischen Sprache, Kultur und Identität und suggerieren, dass eine Kultur umso zivilisierter und humaner sei, je multilingualer sie ausgerichtet sei.

In diesem Kontext böte sich die historische Selbstkonstruktion der deutschen Nation als einer monolingualen Kultur- bzw. Sprachnation als interessanter exemplarischer Untersuchungsgegenstand, hat sich doch in der Geschichte der deutschen Nation ein spezifisches Verhältnis von Sprache, Kultur und Identität herausgebildet. Dieses deutsche Identitätsdenken hat historisch zu großen Höhenflügen geführt ebenso wie zu den dunkelsten Barbareien – die Museen der Weimarer Klassik und die Gedenkstätte des Konzentrationslagers Buchenwald liegen bezeichnenderweise nur wenige Kilometer auseinander.

Die folgende Untersuchung wird jedoch noch einen Schritt weiter gehen und diesem deutschen Selbstverständnis den Spiegel vorhalten, indem sie nach den Konnotationen der deutschen Sprache in seinen multilingualen Nachbarländern Luxemburg und Belgien, hier insbesondere in Flandern, fragt. In diesen Ländern ist Deutsch nur eine Sprache neben anderen, beide waren vom nationalsozialistischen Deutschland besetzt und sind sowohl politisch wie auch sprachlich komplexe Pufferstaaten zwischen der romanischen und der germanischen Welt. Aus dieser Perspektive ist die Frage zentral, welche Effekte die kollektive Erinnerung an die Zeit der Besatzung für den Stellenwert und die Konnotation der deutschen Sprache auch in der Ge-

1 Claude Hagège, zit. nach Dominique Bourel, Muttersprache und Fremdsprache/Langue maternelle et langue étrangère, in: DFJW/OFAJ (Hg.), Fremdsprache – Partnersprache. Sprache und interkulturelles Lernen in Deutschland, Frankreich und Europa/Langue étrangère – Langue du partenaire. La langue et l'apprentissage interculturel en France, en Allemagne et en Europe, Baden-Baden 1995, 37 ff., hier 37, online: http://www.ofaj.org/paed/langue/downloadlangue/Congres_Berlin_3-02-93.pdf.

2 Theodor W. Adorno, *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, Frankfurt a. M. 221994 [1951], 141.

genwart noch hat und welche ambivalente Bedeutung die deutsche Sprache selbst als eine der Nationalsprachen Belgiens bzw. Luxemburgs für die Konstituierung dieser Nationen gegenwärtig besitzt.

Als Literaturwissenschaftler werde ich mich bei dieser Analyse auf post-strukturalistische Kulturtheorien wie die Interdiskursanalyse und auf die zentrale Rolle der Sprache bei der Konstruktion nationaler Gemeinschaften stützen. Dabei werde ich mich weniger auf Quellen aus dem politischen oder juristischen als vielmehr auf den printmedialen und den literarischen Diskurs beziehen, deren Texte die verschiedenen gesellschaftlichen Spezialdiskurse zusammenführen und interdiskursiv reflektieren. Diese Wahl leitet sich zugleich aus der Grundannahme literaturwissenschaftlichen Arbeitens ab, dass die sprachliche, printmediale und literarische Konstruktion und Rekonstruktion von Kollektivsymbolen überhaupt erst die Konstitution einer nationalen Gemeinschaft ermöglicht.³

*1. Das vielsprachige Europa, Deutschland als »Kulturnation«
und sein linguistischer Nationalismus –
Über Nachbarschafts- und Grenzkonstruktionen⁴*

Die Länder der Europäischen Union sind in den vergangenen Dekaden in vielerlei Hinsicht zusammengewachsen. Zudem sind die europäischen Nationalstaaten in der globalisierten Welt dazu gezwungen, sich gegenüber anderen Kulturen und Sprachen zu öffnen, um sich erfolgreich auf den internationalen Märkten behaupten zu können. Neben den Nationalstaaten stehen auch die Regionen unter großem Druck: In Europa zeigt sich ein verstärktes Selbstbewusstsein der Regionen, die im Vertrauen auf lokale Identitäten und (sprachliche) Eigenheiten sowie gerade in der Abgrenzung von den globalen

- 3 Vgl. Frank Becker/Ute Gerhard/Jürgen Link, *Moderne Kollektivsymbolik. Ein diskurstheoretisch orientierter Forschungsbericht mit Auswahlbibliografie*, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL)* 22 (1997), 70-154; Margarete Jäger/Siegfried Jäger, *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse*, Wiesbaden 2007 (= Medien – Kultur – Kommunikation).
- 4 Die Ausführungen der ersten Hälfte dieses ersten Kapitels sowie Teile der allgemeinen Beschreibungen zu Belgien und Luxemburg finden sich – aus Gründen der inhaltlichen Überschneidung – passagenweise auch an anderer Stelle, sind jedoch für diesen Beitrag völlig neu kompiliert und erheblich erweitert worden. Vgl. Thomas Ernst, *Die deutsche Sprache als Minorität? Multilinguale Gegenwartsliteratur in der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens und in Luxemburg*, in: Ernest W. B. Hess-Lüttich gem. mit Corinna Albrecht u. Andrea Bogner (Hg.), *Re-Visionen. Kulturwissenschaftliche Herausforderungen interkultureller Germanistik*, Symposion Göttingen 2010 (= Cross Cultural Communication 21; Publikationen der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik 16), Frankfurt a. M. u. a., 623-638 (im Erscheinen).

Entwicklungen und europäischen Vorgaben politische und ökonomische Probleme zu klären versuchen.

Diese Abgrenzungsbewegungen dringen bis in die Mitte der Gesellschaften vor, wie verschiedene Beispiele aus dem Jahre 2010 zeigen: Seither toliert in den Niederlanden die rechtspopulistische PVV (Partij voor de vrieheid; dt. Partei für die Freiheit) von Geert Wilders die Mitte-Rechts-Regierung; in Flandern gewann die separatistische und rechtspopulistische N-VA (Nieuw-Vlaamse Alliantie; dt. Neue Flämische Allianz) unter Bart De Wever die föderalistischen Wahlen; zugleich wurde in Deutschland Thilo Sarrazins nationalistisch, rassistisch und biologistisch argumentierendes Sachbuch *Deutschland schafft sich ab* zum Millionen-Bestseller. Diese Beispiele mögen pars pro toto für die Tendenzen in der Mitte dieser benachbarten Gemeinschaften stehen, ihre nationale Selbstbestimmung durch die Ausgrenzung des »Fremden«, in diesen Fällen vor allem der muslimischen Migranten (im Fall Flanderns der französischsprachigen Wallonen), zu begründen.

Diese europäischen Anziehungs- und Abgrenzungsbewegungen lassen sich auch auf der Ebene der Sprachen beschreiben, da die aktuelle Sprachenpolitik der EU mit dem Schutz und der Förderung kleinerer Sprachen auf regionaler Ebene eine Basis schafft, um auf europäischer Ebene eine fundamentale Multilingualität zu etablieren.⁵ Eine – den Ist-Zustand allerdings idealisierende – Sammlung entsprechender Dokumente stellt in ihrer Einleitung fest: »multilingual speakers of minimal languages don't have to deny their identity any more or adapt to the more prestigious languages, but his opponent, the monolingual, has much more difficulties than in the past to assert his monodirectional views in the multilingual and multicultural Europe«. ⁶ Zugleich schreiben jedoch die oben genannten erfolgreichen rechtspopulistischen Persönlichkeiten der eigenen Sprache (Deutsch im Falle Sarrazins, Niederländisch im Falle De Wevers und Wilders') den eindeutigen Vorrang zu – über die Priorisierung der eigenen Sprache wird die Superiorität und Homogenität der eigenen nationalen Identität gestützt.

Die Konstruktion des gegenwärtigen Europas als eines fundamental multilingualen Raumes steht dabei im Widerspruch zur monolingualen Selbstdefinition Deutschlands als des größten Mitgliedsstaates der EU. Deutschland lädt noch immer seine »Dichter und Denker«-Tradition auf die Schultern aller Immigranten, die wie selbstverständlich forciert werden, die deutsche Sprache zu erlernen. Die niederländischen Soziolinguisten Guus Extra und Durk Gorter bezeichnen dieses spezifisch deutsche Konzept einer sprachlichen Kollektividentität als einen »linguistic nationalism«, der sich aus den

5 Vgl. Guus Extra/Durk Gorter, *The Constellation of Languages in Europe: An Inclusive Approach*, in: dies. (Hg.), *Multilingual Europe: Facts and Policies*, Berlin/ New York 2008, 3-60, hier 38f.

6 Peter N. Helde, *Perspektiven einer europäischen Sprachpolitik*, in: Dorothea Rutke (Hg.), *Europäische Mehrsprachigkeit. Analysen, Konzepte, Dokumente*, Aachen 2002, 11-28, hier 12.

Sprachtheorien von Herder und Humboldt speise, »on the basis of which the German language and nation were conceived as superior to the French language and nation«.7 Dieser linguistische Nationalismus, der sich gerade auch in Abgrenzung von einem Nachbarland und seiner (Sprach)Kultur konstituierte, lässt sich somit als ein zentrales Moment der Begründung einer deutschen Nation bezeichnen. In der Gegenwart wird diese Traditionslinie von Institutionen wie der Gesellschaft für deutsche Sprache oder dem Verein deutsche Sprache e.V. fortgeführt und verstärkt, inzwischen vor allem als Abwehrhaltung gegen die zahlreichen Anglizismen, die durch die mediale und ökonomische Globalisierung im deutschen Sprachraum virulent geworden sind. Auch der aktuelle Bundestagspräsident, Norbert Lammert, der nach dem Bundespräsidenten immerhin das zweithöchste Amt der Bundesrepublik Deutschland bekleidet, sprach sich im Januar 2011 in einem Vortrag über »Sprache. Und Politik« dafür aus, »Deutsch als Landessprache im Grundgesetz zu verankern« – nachdem er zwei Monate zuvor 46 317 Unterschriften einer Kampagne für diesen Zweck entgegengenommen hatte.⁸

Doch nicht nur die Stellung der englischen Sprache als Lingua franca der Globalisierung bedrohe die Alleinstellung der deutschen Sprache, so ihre vehementen Verteidiger. Die Migrationsbewegungen des 20. Jahrhunderts haben die Sprachen der Arbeitsmigranten wie Türkisch in zahlreichen Milieus zur Erst- oder Zweitsprache gemacht. Immer weitere Teile des deutschen Alltagslebens stehen somit im Gegensatz zur diskursiven Konstruktion einer fundamentalen deutschen Monolingualität, die zunehmend auch von der wissenschaftlichen Forschung in Frage gestellt wird. Letztere interessiert sich für die mehrfachen Sprachkompetenzen insbesondere von Migranten und deren kommunikative Produktivität – im Gegensatz zur früheren Stoßrichtung, sich auf die Defizitbeseitigung beim Erlernen der deutschen Sprache zu konzentrieren. Fertigkeiten wie das »Code-switching«, also der Sprachwechsel während eines Gesprächs oder sogar Satzes, Kategorien wie die »Bilingualität« und das »Multisprech«, also die souveräne Nutzung und Mischung zweier oder mehrerer Sprachen, sowie Ethnolekte wie die (artifizielle) »Kanak Sprak«, die aus deutschen, türkischen, englischen Begriffen und verschiedenen Szenejargons konstruiert ist, sind in der letzten Dekade vermehrt zum Gegenstand der Forschung geworden.⁹

7 Extra/Gorter, The Constellation of Languages in Europe (Anm. 5), 7.

8 Vgl. Norbert Lammert: Deutsch im Grundgesetz verankern, online: http://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2011/33015544_kw02_deutsch_lammert/index.html; Miriam Denking: Aktueller Begriff: Deutsch im Grundgesetz, online: http://www.bundestag.de/dokumente/analysen/2010/Deutsch_im_Grundgesetz.pdf.

9 Vgl. Katja F. Cantone-Altıntaş, Code-Switching in Bilingual Children, Dordrecht 2007; Jürgen Erfurt (Hg.), »Multisprech«. Hybridität, Variation, Identität (= *OBST-Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 65 [2003]); Inken Keim, Linguistic Variation and Communicative Practices in Migrant Children and Youth Groups, in:

Es wäre allerdings zu einfach, wenn man den Konzeptionen eines monolingualen Nationalismus einfach die hybriden bzw. multilingualen Sprachformen gegenüberstellen und aus einem interkulturellen Enthusiasmus heraus Letztere per se als emanzipatorisch oder progressiv konnotieren würde. In gewisser Hinsicht nimmt Adorno mit seiner eingangs zitierten Feststellung diese Position ein, indem er die Standardsprache als einen abgeschlossenen und mit sich selbst identischen Raum konstruiert, in deren Kontext Fremdwörter zwangsläufig als eine »Verfremdung«, als »Quelle einer erotischen Anziehungskraft« sowie »als Herausforderung zur Entprovinzialisierung«¹⁰ wirksam werden, wie Thomas Y. Levin Adornos Position zusammenfasst. Im Gegenteil lässt sich zeigen, dass die Verbindung eigener und fremder Sprachen (oder eigener und fremder Wörter) zwar in der Tat verfremdend, erotisch und kosmopolitisch wirken kann, die fremden Wörter und Sprachen können jedoch auch als fremd markiert und negativ konnotiert werden und somit die nationale Abgrenzung und rassistische Stereotypen noch verstärken. Insbesondere die Nutzung deutscher Begriffe, Redewendungen oder Sätze in den sprachlichen Kontexten anderer Kulturen wird noch immer mit negativen Markierungen versehen, wie noch zu zeigen sein wird.

2. Die Konnotation des Deutschen in Deutschlands multilingualen Nachbarländern Belgien und Luxemburg – exemplarische Analysen

Wenn der Topos, dass Deutschland seine nationale Einheit und Stärke auch aus seiner monolingualen deutschsprachigen Kultur ziehe, wie oben beschrieben noch immer breite Wirkungen in den politischen und medialen Diskursen der Gegenwart erzielt, wäre jede Relativierung dieser diskursiven Setzung auch eine Unterminierung dieses Topos einer linguistischen Superiorität. Ich werde daher im Folgenden vor allem danach fragen, wie Nachbarländer Deutschlands die deutsche Sprache konnotieren – und somit dem deutschen Monolingualismus einen Spiegel vorhalten. Während Deutsch die einzige offizielle Sprache in Deutschland, Österreich und Liechtenstein ist, ist diese Sprache eine von verschiedenen Amtssprachen in Belgien, Luxemburg und der Schweiz – also in Ländern, deren nationale Identität sich in

Christine Dabelsteen/J. Normann Jørgensen (Hg.), *Language and Language Practices*, in: *Copenhagen Studies in Bilingualism* 36 (2004), 78-94; Thomas Ernst, »Kanak Sprach« and Union Suspect: Scandals Around Hybrid and Multilingual Literature in Germany and Belgium, in: Mirjam Gebauer/Pia Schwarz Lausten (Hg.), *Migration and Literature in Contemporary Europe*, München 2010, 243-258, insb. 248 ff.

¹⁰ Thomas Y. Levin, *Nationalitäten der Sprache – Adornos Fremdwörter. Multikulturalismus und bzw. als Übersetzung*, in: Michael Kessler/Jürgen Wertheimer (Hg.), *Multikulturalität. Tendenzen, Probleme, Perspektiven*, Tübingen 1995, 77-89, hier 83.

verschiedenen Formen auf die jeweilige multilinguale Verfassung bezieht. Da die Deutschlandbilder in der Schweiz im vorliegenden Band bereits im Beitrag von Georg Kreis analysiert werden, werde ich zunächst nach dem Status und der Konnotation des Deutschen im multilingualen Belgien fragen, anschließend wende ich mich derselben Frage in Bezug auf Luxemburg zu.

2.1 Zwischen separatistischen Sympathien und »Frallemand« – Konnotationen des Deutschen in Flandern und in der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens

Nach einer wechselhaften Geschichte mit zahlreichen fremden Herrschern begründete sich Belgien 1830 als konstitutionelle Monarchie und als Pufferstaat zwischen der germanischen und der romanischen Welt im westlichen Zentrum Europas. Die katholische Kultur Belgiens ist bis heute ein entscheidendes Argument bei der Abgrenzung gegenüber dem protestantischen Nachbarn Niederlande im Norden und dem säkularen Nachbarn Frankreich im Süden. Während andere multikulturelle oder multilinguale Staaten sich nach innen durch Diskurse der Ethnizität oder der Religion ausdifferenzieren, wird Belgien durch den Differenzmarker Sprache in drei Gemeinschaften aufgeteilt: die sechs Millionen niederländischsprachigen Flamen im Norden, die vier Millionen französischsprachigen Wallonen im Süden – neben der offiziell zweisprachigen Hauptstadt Brüssel mit ihren Mischformen der Sprachen und Kulturen – sowie die etwa 70 000 Bürger der Deutschsprachigen Gemeinschaft an der Grenze zu Deutschland im Osten.¹¹ Diese Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens (DG) besteht aus einer deutschen Sprachgemeinschaft von belgischen Bürgern, die eine Gebietskörperschaft von neun Gemeinden im Osten Walloniens umfasst. Sie wurde 1920 als Folge des Friedensvertrags von Versailles von Deutschland an Belgien abgetreten und lange Zeit als »Ostkantone« bezeichnet.

In den letzten Jahren haben sich insbesondere die sprachlich-kulturellen Differenzen zwischen den Flamen und den Wallonen auf der politischen und medialen Ebene zugespitzt, sodass Belgien von einer Staatskrise in die nächste taumelt und einzelne Medien bereits über das Ende des Staates sinnieren. Der französischsprachige Sender RTBF erregte am 13. Dezember 2006 großes Aufsehen, als er in einem Fake-Journal namens »Bye-bye Belgium« eine einseitige Unabhängigkeitserklärung Flanderns inszenierte und damit eine breite Debatte über den Status Belgiens auslöste. Auch auf flämischer Seite sah sich die Tageszeitung *De Standaard* vor den letzten Wahlen auf föderaler Ebene veranlasst, ihren Lesern Tipps zur Frage zu geben, welche Parteien man noch wählen könne, wenn man nicht das Ende Belgiens herbeiwün-

11 Eine anschauliche Grafik zu den belgischen Sprachgemeinschaften findet sich unter: <http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/1e/BelgieGemeenschappenkaart.svg>.

sche.¹² Ein entscheidender Grund für die Delegitimation des belgischen Staates ist die Konstruktion einer fundamentalen Differenz zwischen den Sprachen und – unmittelbar damit verknüpft – Lebens- und Wirtschaftsformen der Flamen und der Wallonen,¹³ die sich nicht mehr zu einem homogenen und funktionierenden Staatsgebilde vereinen ließen.

Ähnlich komplex wie die Struktur und die daraus resultierenden aktuellen Probleme Belgiens hat sich auch historisch die Beziehung zwischen den Nachbarn Belgien und Deutschland gestaltet. Die belgischen Literatur- bzw. Geschichtswissenschaftler Hubert Roland, Marnix Beyen und Geert Draye haben gezeigt, dass »die sprachlich-kulturelle Spaltung Belgiens dafür sorgte, dass die Entstehung des Deutschlandbildes sich nie eindeutig in der Form von Freundschaft oder Feindschaft bzw. Anziehung oder Ablehnung entwickelte«. Zwar sei die deutsche Invasion vom 4. August 1914 als das »entscheidende Trauma in der gesamten Geschichte der deutsch-belgischen Beziehungen«¹⁴ zu werten, doch auch nach den Besatzungszeiten des Ersten und des Zweiten Weltkriegs lassen sich ambivalente Topoi, die sich schon in den letzten Dekaden des 19. Jahrhunderts verfestigten, in unterschiedlichen Formen und Reichweiten beobachten. Dazu gehört erstens die Vorstellung des *double héritage*, also des belgischen Doppelerbes aus der französischen und der deutschen Kultur, sowie die Theorie der *deux Allemagnes*, also der konstitutiven deutschen Janusköpfigkeit zwischen Hochkultur und Barbarei, Gut und Böse (wobei sich die Seite des Bösen und Barbarischen hinter *le mirage allemand*, dem deutschen Trugbild, verborgen habe).¹⁵

In der Gegenwart haben sich die ökonomischen Beziehungen zwischen Belgien und Deutschland mehr als normalisiert und haben jene mit anderen angrenzenden Ländern weit überholt, denn »der jährliche Warenaustausch [ist] allein schon mit Deutschland um bald 30 Prozent größer [...] als mit den französischen oder niederländischsprachigen Nachbarn«. ¹⁶ Insbesondere Flandern ist hier der Schrittmacher: Der Brüsseler Politikwissenschaftler Herman Matthijs nennt Flandern sogar das siebzehnte Bundesland Deutschlands.¹⁷ Wallonien hingegen zeigt sich eher uninteressiert an der deutschen-

12 Vgl. Hoe voorkom ik het einde van België?, in: *De Standaard*, 12. Juni 2010, online: <http://www.standaard.be/artikel/detail.aspx?artikelid=PD2RF58M>.

13 Vgl. Heinz Bouillon, Belgien: offizielle Einsprachigkeit, individuelle Mehrsprachigkeit, in: Ludwig M. Eichinger/Albrecht Plewnia (Hg.), *Das Deutsche und seine Nachbarn. Über Identitäten und Mehrsprachigkeit*, Tübingen 2008, 135–155.

14 Hubert Roland/Marnix Beyen/Geert Draye, Einleitung, in: dies. (Hg.), *Deutschlandbilder in Belgien 1830–1940*, Münster u. a. 2011, 7–22, hier 8.

15 Ebd., 14 ff.

16 Roland Duhamel, Mehrsprachigkeit aus belgischer Sicht. Ein Plädoyer, in: *OBST – Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 74 (2008), 33–38, hier 33.

17 Vgl. Herman Matthijs, »Vlaanderen vergist zich«. Knack interview door Evan Pironet, in: *De Knack*, 13. April 2011, 10–13, hier 10. Matthijs schreibt: »Bovendien presteert de Duitse economie beter dan verwacht. En daarvan profiteren wij ook, want Vlaanderen is in economisch opzicht de 17e deelstaat van de Duitse Bonds-

Sprache, und in keinem anderen Nachbarland Deutschlands entscheiden sich mit lediglich drei Prozent eines Jahrgangs so wenige Schüler für das Fach Deutsch.¹⁸

Ich werde daher im Folgenden auf die Konnotationen des Deutschen in Flandern sowie in der DG eingehen, die als Teile der germanischen Sprachkulturen ihre eigenen Identitäten viel stärker auf bzw. gegen die deutsche Sprache und Kultur beziehen als die Wallonen oder die Bewohner Brüssels. Diese beiden Gemeinschaften Belgiens positionieren sich in den politischen Auseinandersetzungen allerdings unterschiedlich: Während Flandern sich mehr und mehr um die Verhärtung einer eigenständigen Identität in Abgrenzung vom multilingualen Belgien bemüht,¹⁹ spielt die DG mit ihrem Ministerpräsidenten Karl-Heinz Lambertz immer wieder die Rolle eines Vermittlers zwischen Flamen und Wallonen – als »wahre und multilinguale Belgier«.

Das gegenwärtige Verhältnis Flanderns zu Deutschland ist ambivalent, was sich auch in der Nutzung deutscher Begriffe und Sätze im medialen und literarischen Diskurs niederschlägt. Der Satz »Wir haben es nicht gewusst« wird noch immer regelmäßig von flämischen Journalisten in deutscher Sprache in ihre niederländischsprachigen Artikel eingeflochten und als feststehender Verweis auf die unbewältigte nationalsozialistische Vergangenheit Deutschlands und insbesondere die Verantwortung für den Holocaust verwendet – wobei dieser Satz zugleich die Verantwortung für die Deportation von Juden sprachlich den Deutschen zuweist und eine Beteiligung flämischer Behörden oder Einzelpersonen verhüllt. Auch eine Analyse der niederländischsprachigen Untertitel von – allerdings in sich bereits problematischen – in Deutschland produzierten Spielfilmen über den Nationalsozialismus wie *Der Untergang*, *Napola* oder *Sophie Scholl* konnte zeigen, dass das Stereotyp des »hässlichen Deutschen« bis heute selbst die Übersetzung einfachster deutschsprachiger Sätze ins Niederländische tangiert. In den Untertiteln werden beispielsweise »grammatikalische oder inhaltliche Aktiv- und Passivkonstruktionen verdreht, abgeschwächt oder weggelassen« oder die »von den Filmen häufig vorgenommene Binnendifferenzierung der nationalsozialistischen Gesellschaft nach Milieus subtrahiert«, auch die filmischen Hinweise auf deutsche Widerstandskämpfer werden weggelassen oder gekürzt.²⁰

republik.« [»Zudem funktioniert die deutsche Ökonomie momentan besser als erwartet. Und davon profitieren wir auch, denn Flandern ist in ökonomischer Hinsicht das 17. Bundesland der Bundesrepublik Deutschland.«]

18 Vgl. Duhamel, Mehrsprachigkeit (Anm. 16), 33.

19 Vgl. José Cajot, Van het Nederlands weg? De omgangstaal in Vlaanderen, in: *Ons erfdeel. Vlaams-Nederlands cultureel tijdschrift* 1 (2010), 14–25.

20 Thomas Ernst, Wie übersetzt man »Wir haben es nicht gewusst«? Zur niederländischsprachigen Untertitelung deutschsprachiger Spielfilme über den Nationalsozialismus, in: *Germanistische Mitteilungen. Zeitschrift für deutsche Sprache, Literatur und Kultur* 36/72 (2010), Themenheft »Aussaat/Dissemination«, hg. von Henri Bloemen und Jan Ceuppens, 107–124, hier 120f.

Zugleich lässt sich von flämischer Seite auf mehreren Ebenen eine äußerst affirmative Annäherung an die deutsche Ökonomie, Kultur und an das Prinzip des monolingualen Nationalismus beobachten. Hier spielt erstens das noch immer ungeklärte Verhältnis von Teilen der Flämischen Bewegung, die mit den Wahlerfolgen der N-VA zur stärksten politischen Kraft Flanderns geworden ist, zu ihrer möglichen Präferenz für die »flämisch-germanische« im Gegensatz zu einer »flämisch-europäischen Idee« eine Rolle. Diese Option entwickelte sich bereits Ende des 19. Jahrhunderts²¹ und führte unter anderem zur Kollaboration mit dem nationalsozialistischen Besatzer Deutschland während des Zweiten Weltkriegs. Viele junge Flamen kämpften in der Wehrmacht und insbesondere als Freiwillige der Waffen-SS in der Flämischen Legion für die Idee eines »christlich-germanischen Reiches« und gegen die »gottlosen Kommunisten« der Sowjetunion. Zweitens liefert Deutschland mit seinem monolingualen Nationalismus ein Modell für die separatistischen Bestrebungen Flanderns, dessen stärkste verdeckt bzw. offen separatistische Parteien N-VA bzw. Vlaams Belang (früher Vlaams Blok) im Jahre 2010 bei den letzten belgischen Wahlen 27,8 bzw. 12,3 Prozent der flämischen Stimmen erobern konnten. Drittens wird die neoliberale Politik des wichtigsten Handelspartners und des größten EU-Mitgliedsstaates von führenden flämischen Politikern immer wieder als erstrebenswertes Vorbild deklariert, unter anderem vom N-VA-Parteivorsitzenden Bart De Wever. Dieser bezeichnet es in einem Interview für die Zeitung *De Morgen* als »Glück [...], dass wir uns im Sog von Deutschland befinden«, und er warnt ausdrücklich davor, »den Kontakt mit der deutschen Lokomotive zu verlieren«. Schließlich stellt De Wever die neoliberalen Kahlschläge in den sozialen Sicherungssystemen Deutschlands sogar als Erfolgskonzept dar, an dem sich Flandern orientieren müsse.²²

Neben den stereotypisierten Abgrenzungsbemühungen Flanderns vom »hässlichen und barbarischen Deutschen«, die vor allem aus Erinnerungsdiskursen an den Nationalsozialismus erwachsen und bis heute in der Alltagskommunikation und in medialen und künstlerischen Diskursen reproduziert werden, lässt sich somit eine positive Bezugnahme auf den germanischen, monolingual-nationalistischen und neoliberalen Nachbarn Deutschland be-

21 Vgl. Greet Draye, Traum oder Fluch. Flämische Literaten über Deutschland, 1870-1914, in: Hubert Roland/Marnix Breyen/Greet Draye (Hg.), Deutschlandbilder in Belgien 1830-1940, Münster u. a. 2011, 92-114.

22 Bart De Wever, zit. nach Steven Samyn, »Weinig toppolitici geloven nog in België«. N-VA-voorzitter Bart De Wever, een jaar na de verkiezingen, in: *De Morgen*, 11. Juni 2011, 54 f., hier 55 [»Nu hebben wij nog geluk met de conjunctuur en dat we in het zog van Duitsland zitten. Als we het contact verliezen met de Duitse locomotief kan het heel snel gaan. De omslag maken is mogelijk. Een Duitse economie zei in 2005 dat ze de zieke man van Europa waren. In vijf jaar tijd is dat veranderd. Als je van dit land houdt en wil dat het blijft functioneren is het tijd om taboes te breken.«].

schreiben, vor allem bei den hegemonial gewordenen konservativ-separatistischen Gruppierungen Flanderns. Nun gibt es jedoch neben der Alltagskommunikation und dem (tendenziell) separatistischen Diskurs der Flämischen Bewegung auch noch die Gruppe der belgizistischen, das heißt belgienfreundlichen, flämischen Intellektuellen und Künstler, die sich durch gemeinsame Manifeste und Veranstaltungen wie »Solidariteit maakt een cultuur groot/La solidarité grandit une culture« (am 21. Januar 2011 im flämischen Theater KVS in Brüssel) oder durch ihre Essays und Werke positionieren.²³ Zu dieser Gruppe, die Flandern als Teil eines föderalistischen belgischen Staates versteht, der zugleich eine Art »kleines Europa« darstellt und eine Einheit nur als Vielfalt denken kann, zählen unter anderem der Theatermacher Chokri Ben Chikha sowie die mit wichtigen Literaturpreisen ausgezeichneten Schriftsteller Kristien Hemmerechts, Rachida Lambaret, Tom Lanoye, Erwin Mortier, Koen Peeters und Dimitri Verhulst.

Dabei thematisieren Tom Lanoye in seinem Theaterstück *Fort Europa. Hooglied van de versplintering* (2005) und Koen Peeters in seinem *Grote Europese Roman* (2007) als flämisch-belgische Intellektuelle in ähnlicher Weise die Frage, wie ein solches Europa nach den Katastrophen des 20. Jahrhunderts heute noch zu konstruieren wäre.²⁴ Beide Texte arbeiten Fragmente in deutscher Sprache, die zugleich Markierungen der NS-Geschichte (als Teil der europäischen Katastrophenerinnerung) darstellen, in ihren niederländischsprachigen Haupttext ein, thematisieren jedoch auch die Tatsache, dass sich ein friedvolles und vereinigt Europa der Vielfalt ohne ein ziviles Deutschland nicht denken lasse. In Peeters' Roman wird Protagonist Robin von seinem Brüsseler Chef Theo Marchand auf eine Reise zu den europäischen Handelspartnern geschickt, um Tipps zu sammeln, die dem unter den ökonomischen Effekten der Globalisierung leidenden Unternehmen helfen könnten. Robin nutzt diese Reisen zur Produktion eines groß angelegten europäischen Romans, zu dessen Ende hin er sich immer mehr in die Erinnerungsliteratur des Holocaust (Anne Franks Tagebuch sowie Texte von Primo Levi und Imre Kertész) einarbeitet, um auf diese Weise gleichsam zum zentralen Wendepunkt der europäischen Geschichte zu gelangen. In diesem Zusammenhang wird er bei seinen Reisen nach Warschau und Sarajevo mit Orten und Geschichten des Holocaust konfrontiert, in Berlin zitiert er einen Vertreter des skurrilen Sammlerclubs, den er dort besucht, dass seine Mitstreiter »vielleicht sich selbst reflektieren, weil sie eigentlich gefährlich

23 Vgl. auch Sarah De Mul/Thomas Ernst, Multiculturalism and Multilingualism in Contemporary Prose in Flanders: The Writings by Chika Unigwe, Koen Peeters and Benno Barnard, in: Wolfgang Behschnitt/Sarah De Mul/Liesbeth Minnaard (Hg.), *Literature, Language, and Multiculturalism in Scandinavia and the Low Countries* (= *Textxet. Studies in Comparative Literature*), Amsterdam/New York (im Erscheinen).

24 Vgl. Tom Lanoye, *Fort Europa. Hooglied van de versplintering*, Amsterdam 2005; Koen Peeters, *Grote Europese Roman*, Antwerpen/Amsterdam 2007.

sind«. ²⁵ Die Deutschen erscheinen hier als noch immer verkornte Nation mit einer Tendenz zur Überwachung aller und zur übermäßigen Selbstreflexion.

Zugleich ruft der Roman jedoch das Ideal eines hybriden und funktionierenden europäischen Gemeinschaftskörpers auf, der sich auch in der sprachlichen Gestalt des Werks abbildet, indem dieses von einer Art Refrain durchzogen wird. Immer wieder werden verschiedene Begriffe, insbesondere die Namen von Vögeln als Symbol der grenzenlosen Beweglichkeit, in der niederländischen, der englischen, der französischen und der deutschen Sprache durchdekliniert. Die deutsche Sprache verliert in diesem Kontext ihre Bedeutung als Transporteur eines monolingualen Nationalismus und wird zu einem Moment der multilingualen Identität Europas umgedeutet.

Diese relativierte Position der deutschen Sprache steht auch zentral in der Selbstwahrnehmung der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens (DG). Diese wird aufgrund ihrer überschaubaren Einwohnerzahl innerhalb der politischen Diskurse um die Zukunft Belgiens häufig vernachlässigt. Hierfür mag als Beispiel der breit rezipierte Band *Waar België voor staat* ²⁶ der flämisch-belgischen Intellektuellen Geert Buelens, Jan Goossens und David Van Reybrouck stehen. Auf 67 Seiten widmet sich dieser Band Brüssel, auf 89 Seiten Flandern und auf 63 Seiten Wallonien. Die DG wird jedoch nur zweimal thematisiert und das jeweils als Teil von Wallonien – wenngleich ihr häufig zugeschrieben wird, sie vertrete in herausragender und funktionierender Weise die eigentliche Idee eines multikulturellen und multilingualen Belgiens.

Tatsächlich bemüht sich die DG um grenzüberschreitende Kooperationen und unterstützt zahlreiche Initiativen für eine konstitutionelle Vielsprachigkeit, die sich vor allem auf die deutsche und die französische Sprache beziehen, in geringerem Maße auch auf die niederländische sowie die englische Sprache und regionale Mundarten. Dieses Selbstverständnis der DG als eines multilingualen Raumes bildet sich auch in ihrem literarischen Diskurs ab. Der ostbelgische Germanist und Autor Leo Wintgens verweist in seiner Literaturgeschichte Ostbelgiens auf die »weitgehende Mehrsprachigkeit« und die zahlreichen »Belege effektiver literarischer Diglossie«, die »die Entwicklung einer gebietseigenen Kultur [...] keineswegs beeinträchtigt, vielmehr aber mannigfach bereichert« haben. ²⁷ In seinem zweiteiligen Roman *Wege aus Sümpfen. Roman einer Grenzlandschaft* (2001/2006) mischt Wintgens französische und mundartliche Passagen in den deutschen Text, die in Klam-

25 Peeters, Grote Europese Roman (Anm. 24), 238 [»Misschien willen we onszelf observeren omdat we gevaarlijk zijn«].

26 Geert Buelens/Jan Goossens/David Van Reybrouck (Hg.), *Waar België voor staat. Een toekomstvisie*, Antwerpen/Amsterdam 2007. Der Titel hat die Doppelbedeutung »Was Belgien bedeutet« sowie »Welche Probleme Belgien lösen muss«.

27 Leo Wintgens, *Grundlegung einer Geschichte der Literatur in Ostbelgien. Bild der sprachlichen Wechselwirkungen im Zwischenland*. Mit einem Vorwort von Georges Sion und von Jan Deschamps, Eupen 1986, 8.

mern übersetzt werden.²⁸ Die Neuauflage eines Dokumentationsbandes zu Neutral-Moresnet, das mit wenigen tausend Einwohnern von 1815 bis 1919 ein neutrales Gebiet zwischen Deutschland und dem heutigen Belgien war (und unter anderem zum ersten Esperanto-Staat der Welt erklärt werden sollte), nutzt der aktuelle sozialdemokratische Ministerpräsident der DG, Karl-Heinz Lambertz, zu einer entsprechenden offensiven Darstellung des liminalen, hybriden und multilingualen Charakters der Region. Er stellt dabei fest, dass »durch die Veröffentlichung in allen Sprachen, die um den bis 1920 bestehenden ›Vierländerpunkt‹ gesprochen werden, [...] das Werk zudem das einzigartige Zusammenleben verschiedener Kulturen im Grenzraum zum Ausdruck [bringt], das den Kelmiser Raum bis heute prägt«. ²⁹

Diese vielsprachige und grenzüberschreitende Offenheit wird nicht nur von politischen und literarischen Vertretern der DG als Selbstbeschreibung genutzt. In ganz ähnlicher Weise stellt der flämisch-niederländische Autor Benno Barnard seine Reiseerfahrungen in der DG dar, wobei diese auch bei ihm beispielhaft für Belgien stehen, das ein »Bastard« sei, eine »Verwirrung von Sprachen, Grenzen und Durchgangswegen«. ³⁰ Im Folgenden erkundet Barnard die Sprachfertigkeiten der Bewohner, die unter anderem Deutsch, wallonisches Französisch oder westflämisches Niederländisch sprechen. Er verschweigt dabei nicht, dass einige Schmierereien auf zweisprachigen Straßenschildern auch hier auf Sprachstreitigkeiten hindeuten. Im Vordergrund steht in seiner Beschreibung jedoch die Idylle einer funktionierenden sprachlichen Vielfalt:

»Ein Café. Menschen, die durcheinander Deutsch und Französisch sprechen – oder zugleich: *Frallemand*. Ich lese die Kneipenaphorismen auf den Wandkacheln, auf Französisch wie auf Deutsch, und spüle sie mit zwei Jupiler hinunter: *Frauen sollen wie Kaffee sein: heiss, dunkel und feucht ...* sowie *L'union fait la farce*.« ³¹

28 Leo Wintgens, *Wege aus Sümpfen. Roman einer Grenzlandschaft*, Teil I: Eine Jugend auf dem Königshof, Aachen 2011; Teil II: bRÜCKenSCHLÄGE, Aachen 2006.

29 Karl-Heinz Lambertz, Vorwort, in: Leo Wintgens, *Echos aus einem europäischen Kuriosum. Echos d'une curiosité européenne. Echo's uit een Europese curiositeit. Echoes from a European curiosity. Echos ut e öjropäesch kurioozum*, Aachen 2010, 3.

30 Benno Barnard, *Monsieur Hallard*, in: ders., *Eeuwrest. Een genealogische autobiografie*, Amsterdam/Antwerpen 2001, 341-347, hier 341. [»België is een bastard, [...] een imbrogljo van talen, grenzen en doorgangswegen [...].«]

31 Benno Barnard, *De speeltafel*, in: ders., *Eeuwrest. Een genealogische autobiografie*, Amsterdam/Antwerpen 2001, 348-383, hier 379. [»Een café. Mensen die Duits en Frans door elkaar heen praten, of tegelijkertijd: *Frallemand*. Ik lees de tegeltjes met kroegaforismen, eveneens in het Frans en in het Duits, en spoel ze door met twee glazen Jupiler: *Frauen sollen wie Kaffee sein: heiss, dunkel und feucht ...* en *L'union fait la farce*.«]

Indem die deutsche Sprache in der DG zwar die Hauptsprache ist, jedoch zugleich immer schon als Teil einer notwendig liminalen und multilingualen Region in ihrer Bedeutung relativiert wird, schreibt die DG als minoritärer Teil des multilingualen Ensembles Belgien der deutschen Sprache also eine Potenz zu, die dem monolingualen Nationalismus Deutschlands entgegensteht. Die Konstruktion eines »Frallemand« unterläuft die Vorstellung eines »reinen Deutsch«, das wiederum der Garant einer »reinen Identität« sei.

In ähnlicher Weise verstehen die belgisch-europäisch ausgerichteten Intellektuellen Flanderns die europäischen Nationalsprachen und -kulturen nur als Teil eines diversifizierten Europas der Vielheit. Der deutschen Sprache und Nation komme somit nur die Aufgabe zu, in friedlicher und produktiver Koexistenz sowie im Bewusstsein ihres eigenen historischen Versagens angesichts der Verbrechen der Nationalsozialisten dem Ideal eines hybriden europäischen Gemeinschaftswesens nachzustreben.

Die konservativ-separatistischen Kräfte Flanderns, die im politischen Diskurs derzeit eine hegemoniale Position erobert haben, tendieren im Gegensatz dazu in die Richtung einer monolingual und regional abgegrenzten eigenen Gemeinschaft. Ihr Verhältnis zu Deutschland ist dabei ambivalent: einerseits reproduzieren sie das Stereotyp des »hässlichen Deutschen« und nutzen diesen als Projektionsfläche für dessen (und teilweise auch die damit verdeckten eigenen) Barbareien während des Nationalsozialismus; andererseits ziehen sie die neoliberale sowie sprachlich-nationalistische Selbstbestimmung Deutschlands als ein Modell für ihre eigene flämisch-nationalistische Selbstbestimmung heran – Deutschland erhält auf diese Weise die Sympathien der Separatisten.

2.2 Zwischen »dreimal luxemburgisch« und »Misch-/Hybridkultur« – Konnotationen des Deutschen in Luxemburg

Das Großherzogtum Luxemburg gewann durch die Entscheidungen auf dem Wiener Kongress 1815 und dem Londoner Kongress 1839 seine heutige Form und wurde als solches auf der zweiten Londoner Konferenz im Jahre 1867 international als eigenständig anerkannt. Heute ist Luxemburg mit seinen 2 586 km² – nach Malta – der kleinste Staat der EU und zugleich – insbesondere aufgrund seiner spezifischen Finanzgesetzgebung – der Staat mit dem höchsten Pro-Kopf-Einkommen. Aktuell leben in Luxemburg etwas mehr als eine halbe Million Menschen, von denen allerdings etwa 45 Prozent Ausländer sind, deren größte Gruppe aus Portugal stammt. Zudem kommen täglich etwa 140 000 Grenzpendler aus Belgien, Deutschland und Frankreich hinzu, ohne die der Wohlstand in Luxemburg kaum zu bewahren wäre. Dieser außergewöhnliche und staatlich geförderte Grad an Arbeitsmigration löst jedoch zunehmend Debatten über die luxemburgische Identität und die Sprachpolitik des Staates aus – wobei sich die Luxemburger von der Einlösung ihres Wahlpruchs »Mir wëlle bleiwe wat mir sinn« [Wir wollen blei-

ben, was wir sind (lux.), T.E.] aus dem Gedicht *De Feierwon* des Autors Michel Lentz aus dem 19. Jahrhundert schon weitestgehend verabschiedet haben.

Das Autorenteam der Luxemburger Historiker Péporté u. a.³² beschreibt die Geschichte Luxemburgs als eine ambivalente Bewegung zwischen Nationalismus und Partikularismus einerseits, die Luxemburg als eine geschlossene Festung inszenieren, sowie einem supranationalen Verständnis von Luxemburg als »Mischkultur« andererseits, das Luxemburg als hybriden oder integrativen Brückenraum zwischen der deutschen und der französischen Kultur versteht. Den Begriff der Mischkultur prägte 1909 der Luxemburger Schriftsteller Batty Weber, der damit als spezifisch luxemburgisches Phänomen festhielt, dass die deutschen Elemente der luxemburgischen Kultur aus französischer Perspektive und die französischen Momente der luxemburgischen Kultur aus deutscher Sicht jeweils eine sehr eigenständige Bedeutung gewinnen. Dieser Begriff ist zwar im politischen Diskurs nach 1945 durch den affirmativen Europa-Diskurs Luxemburgs ersetzt worden, er bildet jedoch die Basis für kulturalistische Konstruktionen, die für verschiedene gesellschaftliche Felder Luxemburgs – wie das Bildungssystem oder Literatur und Kunst – konstitutiv sind.

Auf dem literarischen Feld lassen sich in diesem Sinne Formen einer »Tri-Literalität«³³ bzw. einer »polyglotten Literatur« von »Hybridtexten«³⁴ beschreiben, die ihre poetische Kraft aus der produktiven Vermischung der deutschen, französischen, luxemburgischen und teilweise auch englischen und niederländischen Sprachen und Kulturen gewinnen. Die luxemburgische Literatur entwickelt somit ihre Spezifik gerade durch die »Referenz auf das Fremde«³⁵ und durch die Verbindung von »mehrere[n] kulturelle[n] Interdiskurse[n] [...] zu etwas Neuem«.³⁶ Exemplarisch lässt sich dies anhand von Guy Helmingers Gedichten (1998-2002) oder von Theaterstücken wie *now*

32 Vgl. Pit Péporté/Sonja Kmec/Benoît Majerus/Michel Margue, *Inventing Luxembourg. Representations of the Past, Space and Language from the Nineteenth to the Twenty-First Century*, Leiden/Boston 2010.

33 Johannes Kramer, »Tri-Literalität« in der Literatur in Luxemburg, in: Irmgard Honnef-Becker/Peter Kühn (Hg.), *Über Grenzen. Literaturen in Luxemburg*, Esch-sur-Alzette 2004, 27-55.

34 Claude D. Conter, Aspekte der Interkulturalität des literarischen Feldes in Luxemburg, in: *ZiG – Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* 1/2 (2010), 119-133, hier 127.

35 Germaine Goetzinger, Die Referenz auf das Fremde. Ein ambivalentes Begründungsmoment im Entstehungsprozess der luxemburgischen Nationalliteratur, in: Irmgard Honnef-Becker/Peter Kühn (Hg.), *Über Grenzen. Literaturen in Luxemburg*, Esch/Alzette 2004, 15-26.

36 Rolf Parr, Was eigentlich ist Luxemburger Literatur und was ist ihre Spezifik? Ein interdiskurstheoretischer Diskussionsbeitrag, in: *Komparatistik. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft* (2008/2009), 93-110, hier 107.

here & nowhere oder den här io ming pei hätt mueres gär krewetten (2007) von Nico Helminger oder *penalty* (2009) von Roger Manderscheid beschreiben. Am Beispiel von Manderscheids Texten kann man zudem ein ambivalentes Moment der multilingualen Literatur Luxemburgs analysieren. In einem Kurzprosastück wie *in der nothaltebucht* aus seiner Erzählensammlung *schwarze engel* (2001) konstruiert Manderscheid einen liminalen Erzählraum und eine hybride Figur in einem multilingualen Text: »ich bin ja zur hälfte luxemburger und zur hälfte ost-belgier«, stellt der Protagonist Léopold Mango fest, »mein vater war ein kongolese mit belgischem pass und meine mutter eine luxemburgerin aus den ardennen. eine schwarze. das gibt es. eierlich [ehrlich (lux.), T. E.] und fühle nichtsdestotrotz, dass ich aus einem stück bin. aus demselben holz.«³⁷ Neben dieser Verortung des Geschehens im Grenzraum und der hybriden Figur des Protagonisten ziehen sich auch Verfahren der Sprachmischung durch den Text. Ein beiläufiger Satz des Protagonisten lautet beispielsweise in französischer, luxemburgischer und deutscher Sprache: »vite [schnell (frz.), T. E.]. mengen ech emol [meine ich einmal (lux.), T. E.]. meine ich einmal.«³⁸

Die Mischung von Sprachen und Nationalitäten wird jedoch nicht immer auch produktiv gemacht oder zumindest neutral dargestellt, was man am Beispiel des meistverkauften Luxemburger Romans nach dem Zweiten Weltkrieg zeigen kann, dem ebenfalls von Roger Manderscheid verfassten Roman *Schacko Klak. Biller aus der kandheet* (1988). Manderscheid, der seine Texte bis dahin vor allem in deutscher Sprache geschrieben hatte, wechselte bei der Arbeit an seinem Erinnerungstext von der deutschen in die luxemburgische Sprache und begründete dies wie folgt: »Im Grunde genommen habe ich in der Sprache der Täter geschrieben, und ich war ein Opfer. [...] Da habe ich gemerkt, dass das Deutsche eine Fremdsprache ist.«³⁹

Die Dichotomie zwischen der deutschen Sprache als jener der Täter und der luxemburgischen Sprache als jener der Besatzungsoffer wird somit auch zu einer entscheidenden Gründungsszene der luxemburgischsprachigen Literatur – es ist kaum zufällig, dass der erste luxemburgischsprachige Roman, *D'Kerfegsblo'm. En Geschicht a'us dem ale Letzeborger Volleksliewen an*

37 Roger Manderscheid, in der *nothaltebucht*, in: ders.: *schwarze engel*, Nospelt 2001, 5–20, hier 15.

38 Ebd. (Anm. 37), 7. Vgl. dazu auch Thomas Ernst, *Hybride Identitäten und liminale Räume in der luxemburgischen Gegenwartsliteratur*, in: *Akten des XII. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik Warschau 2010*. Sektion »Luxemburgistik im Spannungsfeld von Mehrsprachigkeit, Regionalität, Nationalität und Internationalität«, hg. von Claude D. Conter/Peter Gilles/Germaine Goetzinger (= *Jahrbuch für Internationale Germanistik*), 89–93, im Erscheinen.

39 Roger Manderscheid, zit. nach Kramer: »Tri-Literalität« (Anm. 33), 36. Vgl. auch Sarah Lippert, *Sprache als identitätsbildendes Prinzip in den Romanen schacko klak, de papagei um käschtebam und feier a flam von Roger Manderscheid*, in: Claude D. Conter/Germaine Goetzinger (Hg.), *Identitäts(de)konstruktionen. Neue Studien zur Luxemburgistik*, Esch-sur-Alzette 2008, 71–92.

der *Muselsprôch vun ém ale Mann* von Adolphe Berens, in den Jahren 1918 und 1919 verfasst wurde. Die luxemburgischsprachige Literatur ist zwar häufig ebenfalls hybrid und multilingual gehalten, jedoch zugleich gekoppelt an einen eher nationalistisch aufgeladenen Diskurs über die Bedeutung der luxemburgischen Sprache, der sich im 20. Jahrhundert gerade auch in Abgrenzung von der deutschen Sprache verfestigt hat, verstärkt seit der Zeit der NS-Besatzung. Diese hat sich unter anderem in einer immer aggressiver werdenden deutschen Sprachpolitik bemerkbar gemacht. Deren Effekte sollten in einem Zensus am 10. Oktober 1941 kontrolliert werden, mit dem die Nationalsozialisten darauf zielten, dass alle Luxemburger ihre Staatsangehörigkeit, ihre »Volksangehörigkeit« und ihre Muttersprache mit »deutsch« angeben würden.⁴⁰

Wenngleich sich Luxemburg zu diesem Zeitpunkt noch eher als bi- denn als trilinguales Land verstand, in der Zwischenkriegszeit noch politische und linguistische Debatten über die Frage geführt wurden, wie denn ein hochsprachliches Luxemburgisch auszusehen habe, und auf den Fragebögen Luxemburgisch explizit nicht als Sprache, sondern als Mundart bezeichnet und somit als Antwort ausgeschlossen wurde, hatte der Zensus die genau entgegengesetzte Wirkung. Mehr als 90 Prozent aller Luxemburger schlossen sich den Aufrufen der Résistance in einem Akt kollektiven Widerstands an, indem sie »dräimol Lëtzebuergesch« (dt. drei Mal Luxemburgisch) antworteten. Péporté u. a. stellen dazu fest: »This event later had an incredible impact on collective memory.«⁴¹ Vor allem der Stellenwert der luxemburgischen Sprache stieg, da sie nun als Garant der luxemburgischen Eigenständigkeit gegen die Besatzer fungierte.

Zwar relativierte sich dies nach dem Kriegsende ein wenig, aber insbesondere auf den Feldern der Politik und der Medien hinterließ diese Umwertung bleibende Veränderungen: Während die deutsche Sprache aus dem politischen Diskurs nahezu vollständig verschwand, errang Luxemburgisch neben der französischen Sprache den Status der wichtigsten Parlamentssprache; in Zeitungen wie dem *Luxemburger Wort* erschienen vorerst vor allem luxemburgischsprachige Artikel, und Neugründungen wie *d'Lëtzebuurger Land* (ab 1954) erhielten entsprechende Titel. Durch den gestiegenen Status der luxemburgischen Sprache definierte sich Luxemburg in den folgenden Dekaden als trilinguale Nation, in der heute »gesellschaftliche Auseinandersetzungen [...] über die Umgewichtung des Prestiges zwischen Französisch, Deutsch und Luxemburgisch ausgetragen«⁴² werden. Ein zentraler Schritt auf diesem Weg war am 28. April 1984 die Erklärung des Luxemburgischen

40 Die folgenden beiden Absätze beziehen sich vor allem auf Péporté u. a., *Inventing Luxembourg* (Anm. 32), 277-288.

41 Ebd., 280.

42 Fernand Fehlen, *Multilingualismus und Sprachpolitik*, in: Wolfgang H. Lorig/Mario Hirsch (Hg.), *Das politische System Luxemburgs. Eine Einführung*, Wiesbaden 2008, 45-61, hier 46.

zur Nationalsprache, die nun neben den weiteren offiziellen Sprachen Deutsch und Französisch (das beispielsweise die zentrale Sprache innerhalb des luxemburgischen Rechtswesens blieb) steht.

Wie wichtig die Selbstkonstruktion der Luxemburger durch die Abgrenzung gegen die Deutschen und die Hegemoniebestrebungen der deutschen Sprache ist, zeigte sich noch 2008 im Anschluss an eine am 6. und 7. November von den Germanistik-Professoren Georg Mein und Heinz Sieburg unter der Schirmherrschaft von Jean-Claude Juncker, dem luxemburgischen Premierminister, und Hubertus von Morr, dem deutschen Botschafter in Luxemburg, an der Université du Luxembourg organisierten Konferenz. Der neutral gehaltene Titel »Das Deutsche im Kontext der Luxemburger Mehrsprachigkeit. Bestandsaufnahme und Ausblick« sowie die Auswahl der Teilnehmenden, bei denen es sich nahezu durchweg um luxemburgische Wissenschaftler, Journalisten, Lehrer, Theatermacher, Autoren und weitere Vertreter des (vor allem luxemburgischen) Kulturlebens handelte, konnten nicht verhindern, dass sich im Nachgang zu dieser Konferenz einzelne heftige Kontroversen entwickelten. Unter anderem warf der luxemburgische Sprachwissenschaftler Jean-Paul Hoffmann den beiden deutschen Organisatoren vor, mit ihrer Konferenz »die luxemburgische Sprachidentität mit Füßen zu treten«, die Zeitschrift *d'Lëtzebuurger Land* illustrierte Hoffmanns Essay mit einem Plakat aus der NS-Zeit: »Luxemburger – Du bist Deutsch. Deine Muttersprache ist Deutsch. Du gehörst zu uns! Volksdeutsche Bewegung Luxemburg«. ⁴³

Es ist jedoch auffällig, dass diese kontroverse Reaktion erst drei Monate nach der Konferenz erschien, während zeitnah ausgewogenere Artikel, die insbesondere den Stellenwert des Deutschen als Teil des multilingualen Ensembles Luxemburgs hervorhoben, zahlreicher waren. Schon die Titel dieser Artikel hoben hervor, dass »Luxemburg [die] Trümpfe der Mehrsprachigkeit nicht verspielen solle«, denn »Mehrsprachigkeit schützt vor Provinz« und schließlich sei vor allem »Luxemburgisch als Integrationssprache« wichtig. ⁴⁴

Heute ist die Identität Luxemburgs somit in einer ambivalenten Weise sowohl auf die luxemburgische Sprache als Kern einer nationalen Identität als auch auf die konstitutive Trilingualität Luxemburgs bezogen. Diese Tri-Lingualität ist eine Komponente des luxemburgischen Selbstverständnisses als Misch- bzw. Hybridkultur, das heute teilweise im affirmativen Europa-Dis-

43 Jean-Paul Hoffmann, Von deutschen Zauberflöten. Fußnoten zu einer Fachtagung, in: *d'Lëtzebuurger Land*, 20. Februar 2009, 16f., hier 17.

44 Vgl. Pierre Lorang, Rückmarsch des Deutschen? Luxemburg soll Trümpfe der Mehrsprachigkeit nicht verspielen. Fachtagung der Universität Luxemburg, in: *Luxemburger Wort*, 7. November 2008, 21; jw, Nur Mehrsprachigkeit schützt vor Provinz. Fachtagung zur Zukunft des Deutschen in Luxemburg, in: *Lëtzebuurger Journal*, 8./9. November 2008, 25; Helmut Wyrwich, Der Wert der deutschen Sprache. Kolloquium in der Universität – Luxemburgisch als Integrationssprache, in: *Tageblatt. Zeitung fuer Lëtzebuerg*, 10. November 2008, 14.

kurs Luxemburgs aufgegangen ist. Verschiedene literarische Texte bilden diesen Diskurs ab, indem sie in liminalen Räumen spielen, hybride Figuren präsentieren und multilingual konstruiert sind. Daneben steht jedoch auch ein auf die luxemburgische Sprache als Garant einer eigenständigen Kultur konzentrierter Diskurs, der sich insbesondere in Abgrenzung von der deutschen Sprache als der Sprache der nationalsozialistischen Besatzer entwickelt hat. Indem dieser Diskurs Luxemburg als eine Kulturnation aus der Kraft seiner eigenen Sprache heraus denkt und zugleich mit dem zentralen Stellenwert der luxemburgischen Sprache auch »the linguistic proximity of Luxembourgish to German«⁴⁵ übernimmt, vollzieht er eine widersprüchliche Abgrenzung bei gleichzeitiger Annäherung an den historischen Aggressor Deutschland, die allerdings den Debatten über die luxemburgische Sprache schon immer eingeschrieben war.⁴⁶

3. Auf eine multilinguale Nachbarschaft? Ein Fazit

In den Nationalstaaten Europas lassen sich gegensätzliche Prozesse zwischen den Polen Globalisierung und Regionalisierung sowie zwischen Hybridisierung und Re-Nationalisierung des gesellschaftlichen Lebens beschreiben. Es konnte gezeigt werden, dass diese Prozesse in Belgien, Deutschland und Luxemburg durch die spezifische Nutzung und Konnotation von Sprachen unterstützt und verstärkt werden. Während in Flandern politische Kräfte, die einen homogenisierten monolingualen Nationalismus nach deutschem Vorbild vertreten, mit belgisch-europäisch und multilingual ausgerichteten Intellektuellen konkurrieren, aus deren Perspektive die deutsche Sprache als Moment einer europäischen Vielsprachigkeit zu relativieren wäre, hat die Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens mit ihrem Selbstverständnis als liminaler und multilingualer Raum diese Relativierung der deutschen Sprache bereits vollzogen. Im trilingualen Luxemburg wiederum stellt sich die Lage sehr widersprüchlich dar, weil sich die luxemburgische Sprache zwar gerade auch in Abgrenzung von der deutschen Sprache als Nationalsprache etabliert hat, damit allerdings zugleich auch die – für das deutsche Selbstverständnis zentrale – Vorstellung der »Kulturnation« reproduzierte (wenn gleich in einer multi- und nicht monolingualen Variante).

45 Péporté u. a., *Inventing Luxembourg* (Anm. 32), 335.

46 Für diese These sind einige Belege zu nennen. Besonders prägnant ist der Hinweis des luxemburgischen Politikers Robert Krieps während der Debatten um das Sprachgesetz von 1984. Krieps weist auf die Gefahr hin, dass sich das Land mit der Etablierung der luxemburgischen Sprache indirekt auch an die preußische und somit auch die deutsche Sprache bzw. Kultur binde: »Wat hëlleft dat eis, wa mir herno soen mir géingen Lëtzebuergesch schwätzen a schreiwen an en fin de compte as et preisesch.« [»Inwiefern hilft es uns, wenn wir Luxemburgisch sprechen und schreiben, es sich aber letztlich dabei um eine preußische Sprache handelt?«]. Krieps, zit. nach ebd., 307.

Diese äußerst widersprüchlichen Konnotationen der deutschen Sprache in den mehrsprachigen Nachbarländern Belgien und Luxemburg zeigen, dass die Bedeutung der deutschen Sprache weniger aus ihr selbst als vielmehr diskursiv aus den jeweiligen kulturellen Perspektiven abgeleitet wird. Sie markieren zudem den monolingualen Nationalismus Deutschlands als ein spezifisches diskursives Konstrukt, das historisch vor allem eine deutsche Superiorität legitimieren sollte. Auf die Herausforderungen des globalisierten 21. Jahrhunderts scheinen allerdings die Vielsprachigen deutlich besser vorbereitet zu sein. Bleibt zu hoffen, dass die Einsprachigen nicht zu den Barbaren von morgen werden.

Sprachen und Identitäten

Ernst, Thomas

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt.

Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: <https://doi.org/10.17185/duepublico/48225>

URN: <urn:nbn:de:hbz:464-20190222-160523-6>

Link: <https://duepublico.uni-duisburg-essen.de:443/servlets/DocumentServlet?id=48225>

Rechtliche Vermerke:

Thomas Ernst dankt dem Walter de Wallstein Verlag für die freundliche Genehmigung, diesen Text in der Verlagsversion online veröffentlichen zu dürfen. Zudem dankt Herr Ernst den Herausgebern für die Aufnahme des Beitrags in den Sammelband.

Quelle: In: José Brunner, Iris Nachum (Hg.): "Die Deutschen" als die Anderen. Deutschland in der Imagination seiner Nachbarn. Göttingen : Wallstein, 2012, S. 169-187.